

Brieffreunde in der Todeszelle

Hari Ammeter und Ines Aubert schreiben regelmässig an ihre Brieffreunde in den Todestrakten amerikanischer Gefängnisse. Und halten sie am Leben – bis das Todesurteil vollstreckt wird.

Hari Ammeter sitzt am Tisch im Wohnzimmer seiner Wohnung in Zürich. Vor ihm liegt ein Stapel Briefe und Postkarten. Sorgfältig aufgemalte Blümchen zieren das Briefpapier, bunte Graffiti die Umschläge, Mäuse und Schneemänner die Karten. Hari Ammeter trinkt einen Schluck Kaffee, zündet eine Kerze an und beginnt zu lesen. Post aus dem Todestrakt des Hochsicherheitsgefängnisses Polunsky im texanischen Livingston. Seit 20 Jahren wartet dort José Angel Moreno auf seine Hinrichtung durch die Giftspritze. Den ersten Brief von Hari Ammeter hat der 38-jährige Mexikaner vor genau zehn Jahren erhalten. «Am Anfang war es vor allem Neugierde gewesen», sagt Hari Ammeter. Wie lebt es sich in einem solchen Gefängnis, was bringt einen Menschen dazu, einen Mord zu begehen, das waren Fragen, die ihn beschäftigten.

Frauen schreiben den Todeskandidaten José Angel Moreno ist ein verurteilter Mörder. Mit 18 hat er zusammen mit zwei Freunden einen Familienvater entführt und erschossen. José drückte zwar nicht ab, doch die Tat hatte er mitgeplant. «In meinen Briefen erzähle ich José von meinem Alltag, dem Beruf, dem Leben in meiner Zweierwohngemeinschaft, von Besuchen bei meinen Eltern und von meinen Reisen», sagt Ammeter.

Manchmal hat er ein schlechtes Gewissen, wenn er Postkarten aus China, Irland oder den Alpen nach Texas schickt. Doch seinen Brieffreund, der selber gern die Welt bereisen würde, freuen die Reiseberichte. «Er macht sich immer wieder lustig darüber, dass ich es offenbar zu Hause nicht lange aushalte», so Ammeter. Brieffreundschaften mit Gefangenen im Todestrakt sind keine Seltenheit: Rund

300 Schweizer und Schweizerinnen schreiben laut der Organisation Lifespark (Lebensfunke) in US-Todeszellen. Weltweit gibt es zudem unzählige Organisationen, die solche Brieffreundschaften vermitteln.

Zwei wichtige Vereinigungen, die seit rund 20 Jahren Brieffreundschaften vermitteln, sind Livesline und Human writes aus

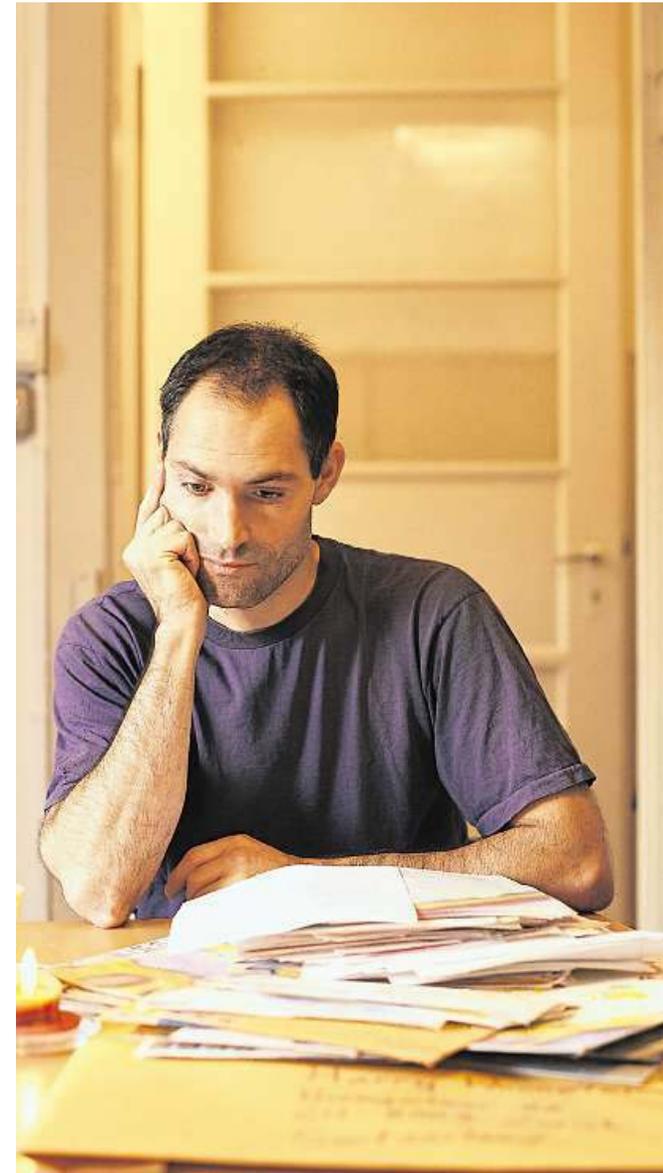


Seit 20 Jahren hinter Gittern: Hari Ammitters Brieffreund José wartet im Todestrakt von Texas auf seine Hinrichtung.

England. Das Ziel ist aber bei allen Organisationen das gleiche: den Todeskandidaten, der von der Aussenwelt abgeschnitten ist, zu unterstützen und ihn am Leben ausserhalb der Gefängnismauern teilhaben zu lassen.

Hari Ammeter ist aber nicht nur in der Schweiz einer der wenigen Männer, die eine solche Freundschaft pflegen. Die Mehrheit der Brieffreunde sind Frauen. «Frauen schreiben einfach lieber Briefe und setzen sich mehr mit

Nachdenken über ein Leben hinter Gittern: Hari Ammeter vor einem Stapel Briefen seines Freundes José.



Themen wie dem Tod auseinander», ist der 38-jährige Elektroingenieur überzeugt. Zwischen Hari Ammeter und José Angel Moreno hat sich während der zehn Jahre eine tiefe Freundschaft entwickelt. «Wir haben viel gemeinsam», sagt Ammeter schmunzelnd. So sind sie beide sehr ordentlich, fast schon perfektionistisch, und beide schreiben lieber, als dass sie reden. Nur ihr Leseschmack sei völlig verschieden. «José liest am liebsten Fantasybücher, ich Romane und Sachbücher», so Ammeter.

Eine Brieffreundschaft mit einem Gefangenen im Todestrakt muss gut überlegt sein – dies legen die Organisatoren künftigen Mitgliedern ans Herz. Lifespark führt mit den Interessenten zuerst ein Telefongespräch und klärt erst einmal ab, ob diese sich überhaupt

«Die meisten Hinrichtungen werden schonungslos durchgeführt.»

für eine Brieffreundschaft eignen. Denn: Man sollte ausgeglichen und geduldig sein – Durchhaltevermögen und Verständnis sind ebenfalls erwünscht. Wichtig ist zudem, dass man sich bewusst ist, dass es sich um eine besondere Freundschaft handelt: In 99 Prozent der Fälle ist sie zeitlich begrenzt, denn die meisten Hinrichtungen werden schonungslos durchgeführt. Ausserdem sind Englisch- oder Spanischkenntnisse eine grundlegende Voraussetzung. Die Liste der Todeskandidaten, die nach Briefpartnern suchen, ist lang. Viele Häftlinge wünschen sich zudem mehr als nur gerade einen Briefpartner. Sie suchen einen Freund, der nicht nur zweimal schreibt und dann wieder aus ihrem Leben verschwindet, sondern jemanden, der bleibt und der sie im besten Fall auch im Gefängnis besucht.

José Angel Moreno wird voraussichtlich in diesem Jahr hingerichtet. Im September 2006 besuchte ihn Hari Ammeter im Todestrakt. In Texas können Ausländer Todeskandidaten an zwei aufeinanderfolgenden Tagen für je vier Stunden besuchen. «Mit meinem Besuch wollte ich ihm Kraft geben und ihm zeigen, wie viel er mir wert ist», begründet Ammeter seinen Entscheid. «Ich war sehr nervös, als ich in der glühenden Hitze von Texas in den eisgekühlten Hochsicherheitstrakt in Livingston geführt wurde.» Das Licht ist grell, die Gänge lang und steril – wie in einem Krankenhaus. Und es herrscht Grabesstille.

Nachdem Hari Ammeter immer weiter ins Innere des Betonbunkers geführt worden war,

war es endlich so weit. Durch Plexiglasscheiben konnte er zum ersten Mal seinem Brieffreund in die Augen schauen. «Ich war überrascht, wie viel Nähe da war», erzählt Hari Ammeter. In ihren Briefen war José's Tat nie ein Thema gewesen. Erst bei seinem Besuch erfuhr Ammeter, weshalb sein Brieffreund überhaupt im Todestrakt sitzt. José's Mutter wegen psychischer Probleme in Behandlung, der Vater kaum da, wurde der verwahrloste Teenager Teil einer Gang.

Erstes Treffen wird auch das letzte sein
Zuerst waren es nur kleinere Diebstähle, dann wollte man ans grosse Geld. José war der Einzige, der erwischt wurde. Seine Gangkollegen hat er aber nie verraten. «Vielleicht wäre das Urteil milder ausgefallen, wenn er es getan hätte», so Hari Ammeter, «doch José hatte mit seinen Freunden vereinbart, dass sie einander nicht verpfeifen würden.» Heute bereut José seine Tat.

«Wenn José sich wünscht, dass ich bei der Hinrichtung dabei bin», sagt Hari Ammeter, «überleg ich es mir noch einmal.» Zurzeit würde er sich jedoch dagegen entscheiden. Ammeter möchte nicht sehen, wie ein Mensch hingerichtet wird, genauso wenig wie er Gewalt am Fernsehen mag. «Zudem kann ich ihm damit auch nicht mehr helfen», ist er überzeugt. Ob er nach dem Tod José's eine neue Brieffreundschaft aufbauen wird, weiss er heute noch nicht: «Es wird sehr schwierig sein, José zu ersetzen.» Obwohl beide wussten, dass ihr erstes wahrscheinlich auch ihr letztes Zusammentreffen sein würde, flossen beim Abschied keine Tränen. «Wir sind beide nicht so emotional, sondern eher kopflastig.» Sie drückten zum Abschied die Handflächen an die Glaswand, sagten «See you later» und gingen auseinander.

Briefe als Lebensinhalt

Rund 3500 Menschen warten zurzeit in den USA auf den Vollzug der Todesstrafe. Unter ihnen Mariano Rosales, 67 Jahre alt. Fünfeinhalb Quadratmeter misst seine Zelle mit einem Bett, einer Toilette und einer kleinen Kiste, gefüllt mit den persönlichen Habseligkeiten. Seine einzige Verbindung zur Aussenwelt ist ein kleiner Fensterschlitz in der Wand – und Ines Aubert, seine Schweizer Brieffreundin.

«Für die Todestraktinsassen sind diese Briefe ihr Lebensinhalt», sagt die 45-jährige Mutter von drei Kindern aus Wermatswil ZH. Seit fünf Jahren schreibt sie Mariano rund einmal pro Woche. Mariano war ihr erster Brieffreund aus der Todeszelle. Sie wusste nichts



Briefe, die bewegen: Ines Aubert am Küchentisch ihres Hauses in Wermatswil, wo sie täglich Briefe schreibt.



Berühren unmöglich: Ines Aubert mit ihrem Brieffreund Mariano (links) und Kenny in Texas.

«Der Brieffreund ist kein Ersatz für menschliche Wärme.»

Ein Briefausschnitt: Mariano schreibt seiner Brieffreundin vom Besuch einer Fliege in seiner Zelle.



über das Verbrechen, das er begangen hatte. «Das war für mich auch nicht so wichtig», sagt sie. Das Interesse am Menschen und die unmenschlichen Bedingungen im Todestrakt verbunden mit ihrer Leidenschaft fürs Schreiben waren ihr Motivation genug.

Auch Mariano Rosales ist zum Tod durch die Giftspritze verurteilt worden und sitzt seit 20 Jahren im Todestrakt von Texas. 45-jährig hat er mehrere Menschen erschossen – aus Eifersucht, nachdem er seine Frau mit ihrem Liebhaber erwischt hatte. Frau und Liebhaber überlebten, drei Menschen, die schlicht zu falschen Zeit am falschen Ort waren, kamen um. Mariano bereut die Tat zutiefst, im Gefängnis ist er streng gläubig geworden. Seine Brieffreundin nennt er «meinen rettenden Engels».

Kinder beteiligen sich mit

Bevor sich Ines Aubert vor fünf Jahren entschlossen hat, einem Gefangenen im Todestrakt zu schreiben, beriet sie sich zuerst mit ihrer Familie. «Weder diese noch meine Freunde reagierten negativ», so Aubert. Heute sind die Kinder sogar aktiv mitbeteiligt. Der 13-jährige Sohn spielt Schach mit Mariano. Das Schachbrett wird von der Mutter immer wieder neu auf Papier gezeichnet. So spielen die beiden seit fast einem Jahr dieselbe Partie. Die ältere Tochter nimmt in der Schule Spanisch und schreibt dem Gefangenen mit mexikanischen Wurzeln Briefe auf Spanisch.

Ines Aubert erzählt Mariano von ihrem Alltag, von Ausflügen und Erlebnissen mit ihrer Familie, ihrem Mann und ihren drei Kindern und manchmal auch von ihren Sorgen. Meist legt sie den Briefen etwas bei: eine Postkarte, eine Collage, auf der sie und Mariano in den Schweizer Bergen zu sehen sind, oder Cartoons.

Sogar eine Fliege sorgt für Aufregung

«Die Gefangenen sind froh um alles und dankbar, wenn man sie miteinbezieht», sagt Ines Aubert. 23 Stunden täglich sitzen Todeskandidaten in ihrer Zelle. Oft verbringen sie dort mehr als zehn, nicht selten über 20 Jahre. Be-

schäftigungsmöglichkeiten gibt es praktisch keine. «Für Mariano ist sogar der Besuch einer Fliege ein besonderes Ereignis», so Ines Aubert. Und natürlich will man dieses Erlebnis mit jemandem teilen. Neben dem Alltag im Gefängnis erzählt Mariano aber auch von seiner Familie – er ist stolzer Urgrossvater –, schreibt über Gott und den Tod. «Todeskandidaten wollen ihre Seele ausbreiten und als Menschen erkannt werden – das ist oft das Einzige, was sie noch haben», sagt Aubert.

Bei einer solch tief gehenden Freundschaft kann es passieren, dass die Schreibenden mehr füreinander empfinden und sich verlieben. Immer wieder kommt es zu Hochzeiten im

Lifespark – Schreiben gegen den Tod

Lifespark ist eine Schweizer Organisation mit Hauptsitz in Basel und wurde 1993 gegründet. Sie ist politisch und religiös unabhängig. Das primäre Ziel ist die Vermittlung von Brieffreundschaften zu Tode Verurteilten in den USA. Die Organisation zählt rund 280 Mitglieder und hat in den letzten 13 Jahren über 800 Brieffreundschaften vermittelt. Die Gefangenen erfahren meist über andere Gefangene von Lifespark. Sie schreiben der

Organisation einen Brief, in dem sie sich vorstellen. Sie müssen einige Monate warten, bis sie eine Brieffreundschaft vermittelt bekommen. Lifespark fragt weder nach dem begangenen Verbrechen, noch nach der Rasse oder Religion. Im Normalfall bekommt jeder Gefangene nur einmal eine Brieffreundschaft vermittelt. Lifespark arbeitet zudem mit offiziellen Menschenrechtsgruppen zusammen, um Aktivitäten gegen die Todesstrafe in der Schweiz, in den USA und

in anderen Ländern zu planen und durchzuführen. Ausserdem unterstützt sie Initiativen von lokalen Anti-Todesstrafe-Organisationen in den USA durch finanzielle Zuwendungen. Diese Initiativen haben zum Ziel, Mitglieder des Parlaments, Pressemitglieder, die allgemeine Öffentlichkeit zu informieren sowie die Lebensbedingungen im Gefängnis und in den Todeszellen zu verbessern. www.lifespark.org Postfach, 4002 Basel

Gefängnis. Wie bei Gary Wayne Etheridges. Zwölf Jahre seines Lebens hat in der Todeszelle verbracht. Seine deutsche Frau lernte er durch einen Briefwechsel kennen und lieben. Gesehen hatten sie sich nur durch die Plexiglasscheibe, trotzdem funktionierte die Beziehung bis zu seiner Hinrichtung. «Ich kann zwar verstehen, dass tiefe Gefühle entstehen können – es ist aber nicht so, dass ich solche Liebesbeziehungen befürworte», sagt Ines Aubert. Klar, komme man sich bei solchen Freundschaften oft sehr nahe. Es gebe sogar Frauen, die Brieffreundschaften zu Todeskandidaten aufnehmen, um ein romantisches oder erotisches Abenteuer zu erleben. Dies sei aber die falsche Motivation und beeinflusse die Arbeit derjenigen negativ, die uneigennützig Gefangenen schreiben.

Menschlichkeit zurückgeben

Trotz aller Nähe vergisst Ines Aubert nie, warum ihre Brieffreunde hinter Gittern sitzen: «Es macht mich einfach traurig, wenn sich ein Mensch mit so viel Schuld belastet.» Doch es läge nicht an den Brieffreunden, die Tat zu

beurteilen, sondern es gehe darum, den Gefangenen ein Stück Menschlichkeit zurückzugeben.

«Man darf nie vergessen, welch grosse Verantwortung man hat», sagt Ines Aubert. So sei es für die meisten Gefangenen oft das erste Mal in ihrem Leben, dass jemand für sie da

«Gewalt ist an der Tagesordnung, Gangs beherrschen das Leben.»

sei und vor allem auch bleibe. Dies bestätigen auch Psychologen wie Dieter Bongers, Mitarbeiter beim Bundesamt für Justiz. Er ist für die Beurteilung von Modellversuchen im Straf- und Massnahmenvollzug zuständig. «Strafgefangene brauchen einen Menschen, der in Kontakt bleibt, mit allem Ärger, Entsetzen und Mitgefühl: ein Gegenüber, das nicht erschreckt davonläuft.» Dies gelte vor allem bei jungen Männern.

Ines Auberts jüngster Brieffreund ist gerade mal 26 Jahre alt. Der Texaner Kenny Vodochodsky kam mit knapp 19 in den Todestrakt – unschuldig, wie er selbst sagt. Sein damaliger Mitbewohner ist durchgedreht und hat drei Polizisten und sich selbst erschossen. Kenny ist wegen Beihilfe zum Mord verurteilt worden. Nach einigen Jahren hat er sich mit der Justiz auf einen Handel eingelassen: Er bekannte sich schuldig und wurde dafür zu einer 30-jährigen Haft- statt der Todesstrafe verurteilt.

Kontakt zu Familien

«In Amerika läuft vieles über Deals – Hauptsache, es kommt nicht heraus, das jemand unschuldig im Gefängnis sitzt», sagt Ines Aubert, die von Kennys Unschuld überzeugt ist.

Obwohl der junge Texaner kein Todeskandidat mehr ist, sind die Bedingungen im Gefängnis auch für ihn hart. Gewalt ist an der Tagesordnung, Gangs beherrschen das Leben hinter den Gittern. Schutzgeldzahlungen, Vergewaltigungen – das sind keine Märchen, sondern ist brutale Realität. «Ich habe oft Angst

um ihn – er ist noch so jung», sagt Ines Aubert. Für die 45-Jährige sind das Schreiben an Gefangene und ihr Engagement gegen die Todesstrafe eine Lebensaufgabe geworden. Regelmässig nimmt sie an Veranstaltungen teil oder organisiert Anlässe in Schulen. Zweimal pro Jahr fliegt sie in die USA und besucht ihre Brieffreunde in den Gefängnissen von Texas und Florida. «Die Treffen sind sehr emotional, und manchmal gibt es auch Tränen», sagt sie sichtlich gerührt.

Die erste Begegnung mit Mariano, dem eher ungeschickten Schreiber, sei überwältigend gewesen: «Dieser Mann hat eine unglaublich warme Ausstrahlung.» Die Schweizerin gehört inzwischen zur Grossfamilie von Mariano – während ihres letzten Besuchs hat sie sogar bei den Rosales gewohnt. Mit Marianos Tochter hat sie regelmässig Mailkontakt. «Sie bedankt sich immer wieder, dass ich ihrem Vater so viel Kraft gebe», sagt Aubert.

Als sich Ines Aubert und Hari Ammeter für eine Brieffreundschaft mit Gefangenen entschlossen haben, ging es ihnen – neben einer gesunden Portion Neugierde – vor allem



Emotionale Treffen: Zwei Mal pro Jahr besucht Ines Aubert ihre Brieffreunde im Todestrakt von Texas und Florida.

darum, diesen Menschen Freude zu bereiten. Heute sind sich beide einig: «Diese Freundschaften sind auch für uns eine Bereicherung des Lebens.» Während die beiden von ihren Brieffreunden erzählen, sitzen Mariano und José alleine in ihren Zellen. Mariano zeichnet

einen kleinen gelben Vogel auf einen Briefumschlag. José klebt eine Postmarke auf und notiert die Adresse. Beide Briefe gehen nach «Schweiz».

Text Jessica Pfister
Bilder Vera Hartmann